Nr. 284. — 1857.

Kölnische Zeitung.

Dinstag, 13. October.

Verantwortl. Redacteur: Heinrich Kruse in Köln.
Verleger: Jos. DuMont in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg, Breitestraße 78, 78.

Prän.-Preis: in Köln 2 Thlr., in Preußen 2½ Thlr., im übrigen Deutschland 2½ Thlr. Ljährig.
Inf.-Gebühr: 2 Sgr. für die Petitzeile oder deren Raum.

Uebersicht.

Die „Geldwühler".

Deutschland. Berlin (Befinden des Königs; Leichenbegängniß des Generals v. Reyher; Geldkrise und Bankpolitik; Preßproceß; geschichte Geschichte von Curtius; das türkische Circular. Königsberg (zur Ehescheidungs-Frage). Köln (Fürbitte für den König). Stuttgart (Kirchliches; Graf Wilhelm von Württemberg; Eisenbahn; Lese). Helmar (die St.-Helena-Medaille). Osnabrück (Consistorialrath Münchmeyer). Hamburg (Preßprocess; Archiv für Handelsrecht; der König von Dänemark in Tondern). Wien (die türkische Circular-Note; Fürst Kallimachi; Tirolsche Bibliothek).

Italien. Turin (Peitsche; Eisenbahn-Unglück; bevorstehende Vermählung des Herzogs von Calabrien). Neapel (neues Lazareth).

Belgien. Brüssel (Hr. Blondeel versetzt; Schwangerschaft der Herzogin von Brabant; Lohn-Erhöhung). Antwerpen (belgische Zollgesetzgebung).

Frankreich. Paris (Umgestaltung des Collège de France; gesetzgebender Körper; Budget; die Zusammenkunft in Stuttgart; Reduction der Armee; Diplomatisches; Senegambien; Denkmünze; Hr. v. Girardin; Hof-Nachrichten; Börse).

Spanien. Madrid (Minister-Krisis).

Großbritannien. London (der Observer über Indien; die Kriegskosten; Neue Schuld auf der Börse).

Schweden u. Norwegen. Stockholm (der neue Regent).

Rußland. Warschau (Aufenthalt des Kaisers; Reformen; Untersuchung in Kiew). Von der polnischen Gränze (Reformen; die Moskäten in Warschau).

Türkei. Konstantinopel (die Wahlen in den Donau-Fürstenthümern).

America. New-York (die Finanz-Krisis).

Asien. Batavia (Nachrichten aus Holländisch-Indien u. Java). Schanghai (die chinesischen Rebellen).

Vermischte, Locals, Handels- ꝛc. Nachrichten.

Die „Geldwühler".

☆ **Köln**, 12. October.

Die scharfe Kritik, welche ihm Jules Mirès, einer der Kaiser Finanzkönige, im Constitutionnel gewidmet, und die Gegenkritik, welche darauf die halbamtlichen Blätter in der Form eines kaiserlichen Handschreibens an den Verfasser brachten, haben dem Buche des vierten General-Anwalts Oskar de Vallée ist in wenigen Wochen vergriffen und eine zweite so eben nöthig geworden*). Dieser Erfolg ist um so beachtenswerther, als dem Unternehmen des Verfassers jedenfalls das Verdienst und der Reiz der Originalität abgeht. Die Spiel- und Bereicherungssucht der Gegenwart mit allen ihr anhangenden Auswüchsen und Entartungen ist in der That seit zwei bis drei Jahren in Frankreich von der Tribune und auf der Kanzel, in Prosa und in Versen, im Gesellschaftssaale und auf der Bühne so vielfach angegriffen worden, daß man die Pariser des Hörens und Lesens müde glauben konnte. Die glänzende Aufnahme, welche das Vallée'sche Buch gefunden, zeigt, wie „brennend" die Frage, trotz jener zahlreichen Lösversuche, noch immer ist.

Die literarische Anklageschrift des kaiserlichen General-Anwalts ist gegen dasselbe Uebel gerichtet, welches — um nur die bedeutenderen Namen zurückzurufen — Ponsard und der jüngere Dumas in „La Bourse" und „La question d'argent", Proudhon in seinem „Manuel" so scharf gezeichnet und gegeißelt. Sie hielten sich unmittelbar an die Erscheinungen des Tages; de Vallée greift fast um anderthalb Jahrhundert zurück. Er hält der Gegenwart den Spiegel der Vergangenheit vor, in der sie ihr eigenes Bild mit dagerreotypischer Aehnlichkeit zu erkennen habe, und er entlehnt die Stimme eines Magistrats und Publicisten von 1720, um die Sitten und Tendenzen von 1857 zu richten und zu verurtheilen.

Wie der Titel des Buches besagt, ist dasselbe vornehmlich gegen die Agioteurs gerichtet, denen La Brunière seiner Zeit den, dem heutigen Franzosen nicht ganz verständlichen Namen „Manieurs d'argent" gegeben, der wörtlich wohl mit „Geldwühler" wiedergegeben werden mag, dem Sinne nach aber gewiß am besten mit „Großschwindler" übersetzt würde. Denn die Haupt-Eigenthümlichkeit des Geschäftstreibens gegen das der jugendliche Kanzler Daguesseau sich 1720 in einem „Mémoire sur le commerce des actions" erhoben, und gegen welches de Vallée ihm heute seine Philippiken entlehnt, besteht gerade darin, daß es kein Geld umsetzt, sondern nur mit fictiven Werthen spielt. Das war in der Law'schen Epoche noch entschiedener der Fall, als h ute.

Darin scheint uns in der That einer der Haupt-Unterschiede zwischen zwei Epochen zu liegen, deren Analogieen in letzter Zeit so vielfach hervorgehoben worden und die Grundlage des de Vallée'schen Buches bilden. Law's Mississippi-Actien waren reiner Schwindel und nichts mehr; die paar Dutzend Vagabunden, welche die Mississippi-Schergen (handeuliers du Gé.) in den Straßen von Paris auftrafen und mit Gewalt als Colonisten nach America einschifften, waren die einzige Anstrengung, die man machte, um dem großartigen Colonisations-Unternehmen, dasdie Actionäre bereichern sollte, den Schein eines Ernstes der Verwirklichung zu geben. So ist es heute nicht. Unsere Eisenbahn- und die übrigen vielen blühenden industriellen Unternehmungen beruhen auf einer sehr reellen Unterlage und repräsentiren die sollten Werthe; die Masse fictiver Werthe, welche neben denselben aufgeschossen, haben sich eben nur an diese gelehnt und sind, den Mobiliar-Credit ausgenommen, nie zu einer vorwiegenden und dauernden Bedeutung gelangt.

Und gerade der Mobiliar-Credit, welcher jene fictive Seite des heutigen Finanztreibens am schärfsten, im großartigsten Maßstabe und bisher mit dem meisten Erfolge vertritt, legt sich viel weniger oder fast gar nicht auf die Schaffung neuer haltloser Werthe; sein Streben geht nur auf die geschickte, übergeschickte Ausbeutung von Papieren, die an sich oft so solid als ehrenhaft sind. Mit anderen Worten: zu Law's Zeiten spielte man mit Schatten, heute spielt man mit sicht- und fabbaren Dingen; damals waren Einsatz und Spiel gleich falsch, heute ist das Spiel falsch, aber nicht immer der Einsatz.

Daher läßt sich heute nur gegen die Entartungen des Papierhandels ankämpfen, während man damals das ganze Actienwesen verdammen konnte. Das setzt den kaiserlichen General-Anwalt von 1857 in einen eigenthümlichen Widerspruch mit dem königlichen Kanzler von 1720, den er copirt und commentirt. de Vallée unterschreibt alle Urtheile Daguesseau's über die verderblichen ökonomischen und moralischen Folgen des Schwindels, dessen Stätte damals die Rue Quincampois gewesen und der sich heute auf der Börse und im Opern-Passage wiederholt; aber er schreibt vor dessen Schlußfolgerungen zurück, die er „janseinistischer Strenge" anklagt. Daguesseau gelangt nämlich zu dem doppelten Schlusse, daß erstens das gesammte Actienwesen zu unterdrücken sei, weil es nothwendig mit Agiotage verknüpft, daß zweitens das auf diesem Wege erworbene Vermögen „ein Gut sei, das Niemandem gehört und das folglich dem Publicum in der Person der Armen zurückgegeben werden müsse"; das heißt die Börse schließen und das Vermögen der Börsenmänner confiscaten.

Solche heroische Mittel wagt man unserer Zeit nicht zu empfehlen, und der Verfasser muß sich zum Schluß gegen den Anwalt selbst wenden, dem er im ganzen Verlaufe der Anklageschrift so warm und ergeben gefolgt. Nicht weniger fühlbar und störend ist ein anderer Widerstreit, der sich im Verfasser zwischen dem kaiserlichen General-Anwalt und dem strengen Zeitrichter zeigt. de Vallée gesteht, daß das Uebel sich nicht in den Börsenmännern und in den Kreisen der eigentlichen Finanzwelt abschließe, daß die Spielwuth, die Sucht nach rascher Bereicherung eine nothwendige Folge der allgemeinen Genuß- und Glanzsucht sei, von der die Gegenwart strotzt. Die Geschichte der Law'schen Zeit und der Regentschaft, die er so gut kennt und so getreulich wiedergibt, mußte ihn auf die Urquelle dieser Tendenz hinweisen; dem Sittenrichter in de Vallée konnte sie nicht entgehen, aber der kaiserliche Anwalt sucht sie zu verdecken. Er stellt den höheren Einfluß entschieden in Abrede, während derselbe aus der ganzen Darstellung unverkennbar hervorritt.

Wer würde z. B. nicht glauben, ein Zeitbild vor sich zu haben, wenn man liest: „Der Fürst liebte in Allem die Pracht, den Glanz, die Großartigkeit. Aus Politik erhob er diesen Geschmack zur Regel und flößte ihn seinem ganzen Hofe ein. Es war ein sicheres Mittel, ihm zu gefallen, wenn man große Ausgaben in Tafel, Kleidung, Equipagen, Bauten machte.... Der Luxus wurde zur Ehrensache und für viele Personen zu einer absoluten Nothwendigkeit.... Dies Uebel, einmal eingeführt, ist zum Beinfraß geworden, der auch alle Privatleute aufreibt, weil die Sucht sich vom Hofe schnell Paris mitgetheilt und von Paris in die Provinzen und in die Armeen gedrungen ist, so daß die Leute, welche irgend eine Stellung einnehmen, nur nach ihrer Anzahl und ihrem Luxus geschätzt werden..." Das schreibt Simon von Ludwig XIV.; könnte de Vallée es sich nicht mit größerem Rechte aneignen als so manches Anathema, das Daguesseau gegen die Börsenmänner schleudert? Und wäre das Bild, mit kleinen Abänderungen, nicht vollkommen zutreffend für eine Zeit, wo man officierkerseits weniger aus wirthschaftlichen als aus principiellen Rücksichten ohne Unterlaß die großartigsten Prachtbauten aufführt und den bienstenden Luxus entfaltet, den Ministern, Senatoren, Staatsräthen u. s. w. einen „brillanten" Haushalt zur Pflicht macht, wo hochgestellte Personen die Ersten waren, welche ihren seiten Antheil von dem reichen Börsenmann davontrugen?

Allerdings hat Frankreich heute keinen „Regenten", der sich offen mit einem kühnen ausländischen Speculanten verbindet und sich an dessen Speculationen mitbereichert, wie dies 1720 der Fall gewesen. Unbestreitbar ist aber, daß die Begierung selbst, freilich nicht ganz dasselbe Interesse, wie zu dem seit 1852 eingetretenen Speculations-Fieber gedrängt und das sie, durch die Hausse der Rente und die leichte Placirung der drei letzten Anleihen, aus demselben unmittelbaren Vortheil gezogen. Von allem dem, was dem Nachahmer Daguesseau's gewiß nicht entgangen, will der kaiserliche Anwalt nichts sagen, und seine Untersuchung bleibt dadurch auf halbem Wege stehen.

Indem also der Verfasser in Folge seiner Stellung nach oben hin gestissentlich nichts wahrnehmen will, nach unten hin durch die geänderten Zeitverhältnisse nicht mit Daguesseau's Schärfe auftreten kann, fehlt seinem Buche die rechte Spitze. Nachdem man 300 Seiten hindurch ein sehr scharfes „Requisitoire" gegen die Börse und die Gesellschaft gelesen, erwartet man mit Recht, daß der Ankläger mit dem Antrage strenger Straf- oder wenigstens Beschränkungs- und Vorsichts-Maßregeln schließen werde. de Vallée weiß nichts Anderes zu rathen, als daß die „honnête" Gesellschaft eine Art von Ehrengericht üben und die Börsenreichen von ihren Kreisen ausschließen möge. Gibt es aber überhaupt noch eine „honnête" Gesellschaft in dem Sinne, wie sie hier gefaßt wird? Gerade die de Vallée'schen Schilderungen möchten daran zweifeln lassen. Jedenfalls aber ist die Anzahl und Bedeutung dieser Excommunications-Candidaten schon so groß, daß sie wohl eine eigene „Gesellschaft" bilden können und bilden, die sich um die Meinung der andern nicht kümmert.

Der sociale Körper ist krank, es muß etwas zu seiner Rettung von dem Wurmfraß der Spielwuth und der Genußsucht geschehen: das ist die nicht ganz neue Wahrheit, die wir aus dem Vallée'schen Buche mitnehmen. Auch wir glauben mit dem Verfasser, daß die Sitten hier mehr als das Gesetz thun können. Aber wir glauben auch, daß erstens das Beispiel der Um- und Einkehr von dort kommen müsse, wo der Anstoß zum Vorwärtskommen und Sündigen gegeben worden; zweitens, daß dem öffentlichen Geiste, damit er von dieser Dividenden-Jagd und dem Börsenspiel abgezogen werde, ernstere Gegenstände seiner Aufmerksamkeit geboten werden müßten, daß ein freieres, geistig mehr angeregtes Frankreich der sinnlichen Spiel-Leidenschaft und Genußsucht viel weniger zugänglich wäre.

Deutschland.

* **Berlin**, 11. Oct. Die am gestrigen Nachmittage aus Potsdam eingegangenen günstigen Nachrichten über das Befinden Sr. Maj. des Königs fand durch das heutige Morgen-Bulletin Jedermann bestätigt. Auch die telegraphischer Depesche wörtlich mitgetheilt] eine erfreuliche weitere Bestätigung. Se. Maj. haben während der Nacht viel und ruhig geschlafen, und die Congestions-Erscheinungen treten immer mehr in den Hintergrund. Auch im Laufe des heutigen Tages haben die Zeichen der Besserung sich noch bestimmter herausgestellt. Die „Zeit" verkündet dies in einem so eben ausgegebenen Extra-Blatte [dessen Inhalt wir einem Theile unserer Leser nach telegraphischer Depesche noch in der gestrigen Nummer der K. Z. bereits, den anderen aber durch ein gestern Abends ausgegebenes Extrablatt mitgetheilt haben] in folgenden Worten: „Die Hoffnungen auf die Genesung Sr. Majestät des Königs, für welche wir gestern nur geringe Aussichten eröffnen konnten, haben heute einen sichereren und zuverlässigeren Anhalt gewonnen. Die Klarheit der Auffassung tritt immer entschiedener hervor, und der König hat heute mit gutem Appetit zum Frühstück genossen, was die Umstände erlaubten. Allerdings werden die sehr geschwächten Kräfte Sr. Majestät des Königs noch einer längeren Zeit bedürfen, bis es Aufmerksamkeit Sich der Erfüllung der Königlichen Pflichten zuzuwenden; aber wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, ist zu erwarten, daß unter Gottes gnädigem Beistande die vollkommene Wiederherstellung Seiner Majestät erfolgen wird." Das heutige amtliche Abend-Bulletin ist hier in Berlin noch nicht eingetroffen.

Die Beisetzung der Leiche des am 7. d. M. verstorbenen Chefs des Generalstabes der Armee, Generals der Cavallerie v. Reyher, fand gestern Vormittags mit allen dem hohen Range des Dahingeschiedenen gebührenden militärischen Ehren auf dem Invaliden-Kirchhofe Statt. Dem Leichenwagen folgten zunächst, von dem Gouverneur, Ober-Commandirenden in den Marken, General-Feldmarschall Freiherrn v. Wrangel, und dem commandirenden General des Garde-Corps, General der Cavallerie Grafen v. d. Gröben, geführt, die nächsten männlichen Leidtragenden, dann die hohe Generalität, ferner die Stabsofficiere der Garnison, darunter Se. Hoh. der Prinz Wilhelm von Baden, Oberst-Lieutenant und Abtheilungs-Commandeur im Garde-Artillerie-Regiment, Prinz Wilhelm, Oberst-Lieutenant und Abtheilungs-Commandeur im Garde-Artillerie-Regiment, Prinz Wilhelm, Oberst-Lieutenant und der Bürgermeister Naunyn standen an der Spitze der Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten; eine Deputation der Bezirksgreisen und des Conservativen Vereins ꝛc. hatten sich denselben angeschlossen. Die Reihe der Wagen eröffneten die Galawagen Sr. Majestät des Königs, des Prinzen von Preußen, der Prinzen Karl, Albrecht, Friedrich und Adalbert Königlicher Hoheiten.

Manche unserer Börsenblätter, die noch immer der Ansicht huldigen, daß sich Capital mittelst der Banknoten-Presse produciren lasse, finden den Grund der gegenwärtigen Geldkrise in dem Mangel an hinreichender Noten-Circulation und vor Allem in der einer solchen im Wege stehenden preußischen Bankpolitik. Andere Stimmen, welche richtiger die Geldkrise von Ueberwälzungen des Unternehmungsgeistes ableiten, drehen umgekehrt der Preußischen Bank vor, daß sie eine Zeit lang durch ein unvorsichtiges Niederhalten des Disconts die Ursachen des gegenwärtigen Uebels begünstigt habe. Letzterer Vorwurf möchte wohl nicht ganz unberechtigt sein, nur sollte man das Gewicht dieser Schuld nicht allzu hoch anschlagen. Die heutige Mark-Zeit bemerkt mit Recht: „Wir glauben, es hieße der Bankpolitik eines einzelnen Staates und eines einzelnen Ministers eine zu große Bedeutung beilegen, wollte man behaupten, daß sie ein Ungewitter heraufbeschworen habe, welches in London und Wien, in New-York und Berlin, in Paris und Frankfurt seine Wirbelstürme losgelassen, seine Schlossen ausgeschüttet und seine Blitze geschleudert hat; die gegenwärtige Krisis, die sich über die ganze civilisirte Welt ausdehnt, gehört der Weltgeschichte und nicht der preußischen Landesgeschichte an." Sie setzt aber ganz treffend hinzu: „Wir haben in Preußen eine sehr restrictive Bankpolitik, welche trotz des jahrelangen Verlangens der handels- und gewerbetreibenden Classen ein lebensvolles Bankwesen nicht hat aufkommen lassen. Die Entbehrung eines solchen ist jedenfalls ein großes Uebel, aber schwache Gemüther glaubten von diesen Preis wenigstens vor der „übermäßigen Entwicklung der Speculation"" und der „Bankionärs-Krisis"" geschützt zu sein. Kann man es ihnen verdenken, daß sie die Bankpolitik verantwortlich machen, wenn sie, trotz des gezahlten hohen Preises, vor keinem dieser Uebel geschützt sind? wenn sie, statt den Schluß zu ziehen, daß ein solcher Schutz nicht durch fremde Hüter, nur durch eigene Kraft möglich ist, lieber den Minister anklagen, weil er Unmögliches nicht geleistet hat? Sind denn etwa die Leiter unserer Bankpolitik selbst von solchen Irrthümern, von solcher Ueberschätzung der eigenen Macht freizusprechen?"

Der mehrerwähnte Lindenberg-Göbsche'sche Preßproceß kam am 8. d. M. beim Criminal-Senate des Ober-Tribunals in der Nichtigkeits-Instanz zur Verhandlung. Der Post-Secretär a. D. Göbsche war bekanntlich wegen eines in der Patriotischen Zeitung enthaltenen Artikels wegen öffentlicher Verleumdung des Polizei-Directors Stieber angeklagt, in erster Instanz freigesprochen, auf die Appellation des Staats-Anwaltes dagegen zu einem Monate Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Hiergegen hatte der Verurtheilte die Nichtigkeits-Beschwerde eingelegt und dieselbe dadurch begründet, daß er behauptete, der Appellations-Richter habe ihn dadurch in der Vertheidigung beschränkt, daß er in zweiter-Instanz nur die Belastungs-, nicht aber auch die von ihm benannten Entlastungs-Zeugen vernommen und den Ausdruck „zur Nachtzeit eindringen" eine dem Gesetze nicht entsprechende Auslegung gegeben habe. Der Advocat-Anwalt Volkmar führte die Vertheidigung des Angeklagten, der übrigens selbst im Termin erschienen war und zum Gerichtshofe sprach. Das Ober-Tribunal erkannte, dem Antrage des General-Staats-Anwaltes gemäß, auf Zurückweisung der Nichtigkeits-Beschwerde.

Von der Griechischen Geschichte von Ernst Curtius, einem Werke, dem nicht bloß die gelehrte Welt, sondern auch das gebildete Publicum mit so vielem Interesse entgegen sah, ist so eben in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig der erste Band erschienen. Er reicht bis zur Schlacht von Sade, also bis zu dem Perserkriege. Wie begonnen und heute, das Erscheinen des trefflichen Werkes anzeigen, kommen aber nächstens darauf zurück. Gewidmet ist es Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm.

± **Berlin**, 11. Oct. Wie Ihnen schon bekannt sein wird, hatten sich nach den letzten Bulletins vorgestern Abends über das Befinden Sr. Maj. des Königs die Congestionen bedeutend gemindert und auch Abends war keine Steigerung eingetreten. Nach den letzten Privat-Nachrichten aus Potsdam hat sich die Besserung im Laufe des Tages erhalten. Der Minister-Präsident hat sich mit dem Zuge um 2 Uhr von Potsdam nach Berlin begeben. Der seit einiger Zeit erkrankte Leibarzt D. Grimm ist wieder hergestellt. Er hatte das letzte Bulletin in Potsdam mit unterzeichnet. — Wie Sie bemerkt haben werden, stimmt die[inhalt]ses des türkischen Circulars in dem über die moldau-walachische Frage oft gut unterrichteten Univers mit den Ihnen mitgetheilten Daten überein, auch in dem wichtigen Puncte, daß die Türkei das Erfordernis der Einstimmigkeit nach den Artikeln des pariser Tractats über die Organisation der Fürstenthümer wenigstens schon andeutet. Das Argument dürfte später in der pariser Conferenz eine noch größere Rolle spielen und nöthigenfalls die Form eines förmlichen Protestes annehmen. Aber nach der ganzen Sachlage und nach allem, was über die wirklichen Absichten der Mächte verlautet — von Journalstimmen abgesehen —, wird zu einem Protest keine Veranlassung gegeben werden. Der letzte Artikel der Times beweist andererseits, daß England nach wie vor anti-unionistisch gesinnt ist.

* **Berlin**, 11. Oct. Die gedrückte Stimmung, welche der Krankheits-Zustand Sr. Majestät des Königs hervorgerufen hatte, ist jetzt einer freudigeren gewichen, da sich in dem Befinden Sr. Hohen Kranken eine merkliche Besserung kund Präsidenten folgende Depesche zugefertigt wurden: „In dem Befinden Sr. Maj. des Königs ist in so fern eine erfreuliche Veränderung eingetreten, als sich Merkmale einstellen, über welche sich die Aerzte erfreut gezeigt haben." Gestern ist auch der General-Stabsarzt D. Grimm, der zweite Königliche Leibarzt, eingetroffen, der, selbst noch leidend, seiner theuren Pflicht gern genügen wollte. Die Theilnahme der hiesigen Bevölkerung ist, wie sich denken läßt, groß und lebendig, und das Hof-Marschallamt, welches die Bülletins zuerst veröffentlicht, ist von Theilnehmenden förmlich belagert, die ihre Namen auch in die Listen einzeichnen. Die Spener'sche, Vossische und N. Pr. Ztg. haben heute auch Extrablätter, welche nur das neueste Bulletin enthalten, ausgegeben, und das königliche Zeitungs-Comptoir hat mit der größten, rühmenswerthen Bereitwilligkeit die Versendung mit den Posten noch möglich gemacht. — Den Privat-Theatern ging gestern die Weisung zu, während der Krankheit Sr. Majestät nur Stücke ernsten Inhaltes zur Darstellung zu bringen. Auch sind alle öffentlichen Bälle und Tanzlustbarkeiten eingestellt worden. Es beruht dies auf einem Erlasse des Ministers des Innern, worin, dem Normalmen nach, die Erwartung ausgesprochen ist, daß Lustbarkeiten, welche mit der herrschenden ernsten Stimmung nicht übereinstimmen, in jeder Weise Stalt finden werden.

Königsberg, 7. Oct. Bei dem königlichen Stadtgericht hierselbst haben dem Vernehmen nach in letzter Zeit wiederholt geschiedene Ehegatten, die hinsichtlich ihrer Wiederverheirathung auf kirchliche Hindernisse stießen, gerichtlich ihren Austritt aus der Landeskirche nach dem Gesetze vom 30. März 1847 erklärt; demnächst stand der bezweckten Wiederverheirathung auf dem demselben Gesetze zugelassenen Wege durch Erklärung vor Gericht, also mit gänzlicher Umgehung des kirchlichen Actes, nichts im Wege. In den meisten, wenn nicht in allen Fällen werden die betreffenden durch richterlichen Act ehelich verbundenen Personen später zur Landeskirche zurückkreten — wie dies auch schon in einigen Fällen geschehen sein soll —, da ihre eigentliche Absicht gar nicht auf einen Religionswechsel, sondern auf die Ermöglichung der Wiederverheirathung gerichtet ist. (Költ.)

† **Köln**, 11. Oct. Aus Anlaß der Krankheit Seiner Majestät des Königs und auf den Wunsch des Cultus-Ministers

Der neue Don Quixote.

Von F. W. Hackländer.

(Forts. — S. Nr. 189, 242—271, 275—281 u. 283 d. Bl.)

Der Rechts-Consulent hatte damit ein gefährliches Thema berührt, und so er mit seinem sonst unerschütterlich ruhigen, etwas phlegmatischen Temperamente es doch nicht wagte, dasselbe weiter aufzufrischen, so senkte er Angesichts des flammenden Blickes seiner Frau und der offenbaren Kampfbereitschaft seiner Schwiegermutter ein, indem er fortfuhr: Lassen Sie uns aber vor Allem bei der Sache bleiben und nicht immer auf andere Dinge abschweifen. Sie sehen, wie geneigt ich bin, Ihnen Recht zu geben, da ich nicht einmal Ihren Gegner vernehmen will.

Dafür aber ein altes, liederliches Weibsbild zum Zeugen aufrufen, das mit Ihrem sauberen Scheerbe zusammenhängt und natürlicher Weise nur das sagen wird, was diesem gefällt. Nein, Herr Schwiegersohn, setze Sie mit sehr bezeichnender Handbewegung hinzu, machen Sie uns keine Faxen vor; wenn die Familie Weibel auch in Ihren Augen nicht viel gilt, so können Sie sich doch darauf verlassen, daß sie eben so geschickt ist, wie sechs Dutzend Pläger.

Ihre Gemeinplätze, Madame, bin ich gewohnt, erwiderte der Rechts-Consulent, doch habe ich mir vorgenommen, mich heute nicht von Ihnen in Zorn bringen zu lassen.

Wer zweifelt Sind wir nicht, das muß ich mir ausbitten! rief Madame Pläger, indem sie ihre Tasse heftig zurückstieß. Das wollen wir uns eines von ihm sagen lassen, Mama!

Der Rechts-Consulent zuckte mit einem Blick gegen Himmel die Achseln, wobei er die Schultern so lange oben behielt, daß man hätte glauben können, er wolle ewig in dieser Lage verharren; doch schien dies allerdings zu seiner Selbstüberwindung beigetragen zu haben, denn er entgegnete mit seiner bewundernswürdigen Ruhe. Ich sprach von Gemeinplätzen, und damit ist noch lange nicht gesagt, daß ich euch für gemein halte.

Er sagt das nicht, rief die Schwiegermutter mit einem krampfhaften Lachen, darauf kannst du dich verlassen; aber er denkt es. Ich bin gemein, du bist gemein, die ganze Weibel'sche Familie ist gemein. Und damit Basta!

Diese Gehässigkeit ist verrückthaft, namentlich aber eine künstlich hervorgebrachte und auf übermenschliche Proben gesetzte. Dehhalb zerriß auch die des guten Doctor Pläger; er sprang vom Tische auf, und es hätte in diesem Augenblicke wahrscheinlich eine der schon oft da gewesenen geräuschvollen Familienscenen gegeben, wenn sich nicht zur rechten Zeit die Thür geöffnet hätte und Babette eingetreten wäre, ein Schreiben in der Hand tragend.

Obgleich dieses Schreiben an den Hausherrn gerichtet war, so konnte es doch das würdige Dienstmädchen nicht über ihr Herz bringen, es diesem Tyrannen zu übergeben; sie ward deßhalb den Brief geringschätzend auf den Kaffeetisch, wobei sie sagte: Das wurde so eben gebracht, und verließ alsdann wieder das Zimmer, während sie ihren Kopf sehr auffallend hin und her bewegte.

Der Rechts-Consulent warf mit finsterem Stirnrunzeln einen Blick auf die Adresse, und als er die Handschrift derselben erkannte, riß er heftig das Couvert ab und durchflog die Zeilen.

Sie waren von Carlos, und derselbe schrieb folgender Maßen:

„Hochgeehrtester Herr Doctor!

„Seit einer ziemlichen Reihe von Jahren bin ich in Ihren Diensten, und wenn auch hier und da, wie das unausbleiblich ist, kleine Differenzen entstanden sind, so glaube ich doch nicht, daß Ihnen der Tag besonders hassenswerth erscheinen wird, an welchem Sie mich mit einer Anstellung auf Ihrem Bureau beehrten. Ob ich dort meine Pflichten erfülle, wissen Sie, verehrtester Herr Doctor, am besten selbst zu beurtheilen; was mich anbelangt, so kann ich wohl sagen, daß ich die Zeit welche ich dort verbracht, im Ganzen für eine recht erfreuliche und angenehme halte. Wenn Ausnahmen Statt fanden, welche den gemessenen Gang meines Lebens beunruhigten, so kamen dieselben in sehr wenigen Fällen oder eigentlich nie von den Arbeiten des Bureaus selbst oder von Ihrer verehrten Person her, sondern sie tropften aus einer Quelle, die ich wohl nicht näher anzugeben nöthig habe."

Indem der Rechts-Consulent den letzten Satz las, schielte er über den Brief hinweg nach den beiden Damen hin, die aber mit dem größten Gleichmuthe da saßen; die Schwiegermutter strickte an einem Strumpfe, die Frau Doctorin setzte einen dunkeln Fleck auf eine helle Nachstücke.

„Daß es mir" — las Herr Pläger weiter — „unter diesen Verhältnissen nie eigentlich nie in den Sinn kam, Ihr Bureau, verehrtester Herr Doctor, zu verlassen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Und doch ist ein Umstand eingetreten, der mich veranlaßt, meine Entlassung aus Ihrem Dienste und zwar so schleunig zu verlangen. Welche Ursache dieser und zwar so schleunig zu verlangen. Welche Ursache dieser meiner Bitte zu Grunde liegt, darüber wird Sie wahrscheinlich, noch ehe Sie diesen Brief empfangen haben, Ihre Frau Gemahlin, auf jeden Fall aber Madame Weibel aufgeklärt haben, und kann ich nichts Besseres thun, als mich der Art zu unterwerfen, in welchen diese einen Vorfall von gestern Abend Ihnen, verehrtester Herr, mitgetheilt. Eine Berichtigung meinerseits wird nicht erfolgen, wäre auch unnütz, da mein Entschluß fest steht, ferner nicht im Dienste eines sonst so achtbaren Mannes zu bleiben, dessen Familie mich, wiewohl mit großem Unrecht, aufs tiefste verachtet.

„Benehmigen Sie, Herr Doctor, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr

ergebenster Carlos."

Herr Doctor Pläger hatte dies Schreiben zweimal überlesen, dann legte er die Hände auf dem Rücken zusammen, so daß der Brief sich nothwendiger Weise auch dort befand und verließ den Kaffeetisch, den Blick zu Boden geheftet, um im Nebenzimmer mit großen Schritten auf und ab zu gehen.

Madame Weibel zog die Augenbrauen hoch empor, ließ die Hände mit dem Strickstrumpf in den Schooß fallen und zuckte mit den Achseln, als ihre Tochter sie fragend ansah.

Die Rechts-Consulentin sehnte sich vornüber und meinte flüsternd, das Schreiben müsse etwas Unangenehmes enthalten, denn sie habe ein unrügliches Zeichen zu dieser Vermuthung auf dem Gesichte ihres Mannes bemerkt. — Aber woher?

Die Schwiegermutter warf verächtlich die Oberlippe auf und sagte, wobei sie sich gerade keine besondere Mühe gab, ihre Stimme zu dämpfen: Wer weiß, von welchen dieben sauberen Geschichten, mit denen er zu thun hat, diese Zeilen handeln!

Nun war aber Babette eine viel zu vortreffliche und geschätzte Dienerin, um ihre Damen in der Unwissenheit über etwas zu lassen, dessen Wissenschaft ihnen von Interesse sein konnte. Sie erschien deßhalb im Zimmer mit einem gewissen Lächeln auf den Lippen, und während sie das Kaffeegeschirr mit großem Geräusch abräumte, sagte sie mit leiser Stimme: Den Brief hat die alte Magd gebracht, der Tiger, wie sie sie nennen. Ich habe aus die Adresse gesehen, und kluks stand: Carlos.

Aha! machte die Rechts-Consulentin, und Madame Weibel flusterte bedeutsam.

Babette verließ das Zimmer mit ihrem Frühstücks-Service, nicht ohne dem Salon oder vielmehr dem, der dort auf und ab spazirte, einen Blick stiller Verachtung gewidmet zu haben.

Es erfolgte eine kleine Pause, nach welcher die Madame Weibel ihrer Tochter zuflüsterte: Mag dieser Brief geschrieben haben, was er will, man muß ihm unbedingt zuvorkommen. Worauf sie, laut zu Emilie sagte: Du mußt sehen, der saubere Schreiber wird doch noch Wort behalten. Es ich sage dir, dieser Mensch ist ein Krebsschaden in deinem Hauswesen.